Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein

Herausgeber: Wallfahrtsverein von Mariastein

Band: 18 (1940)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

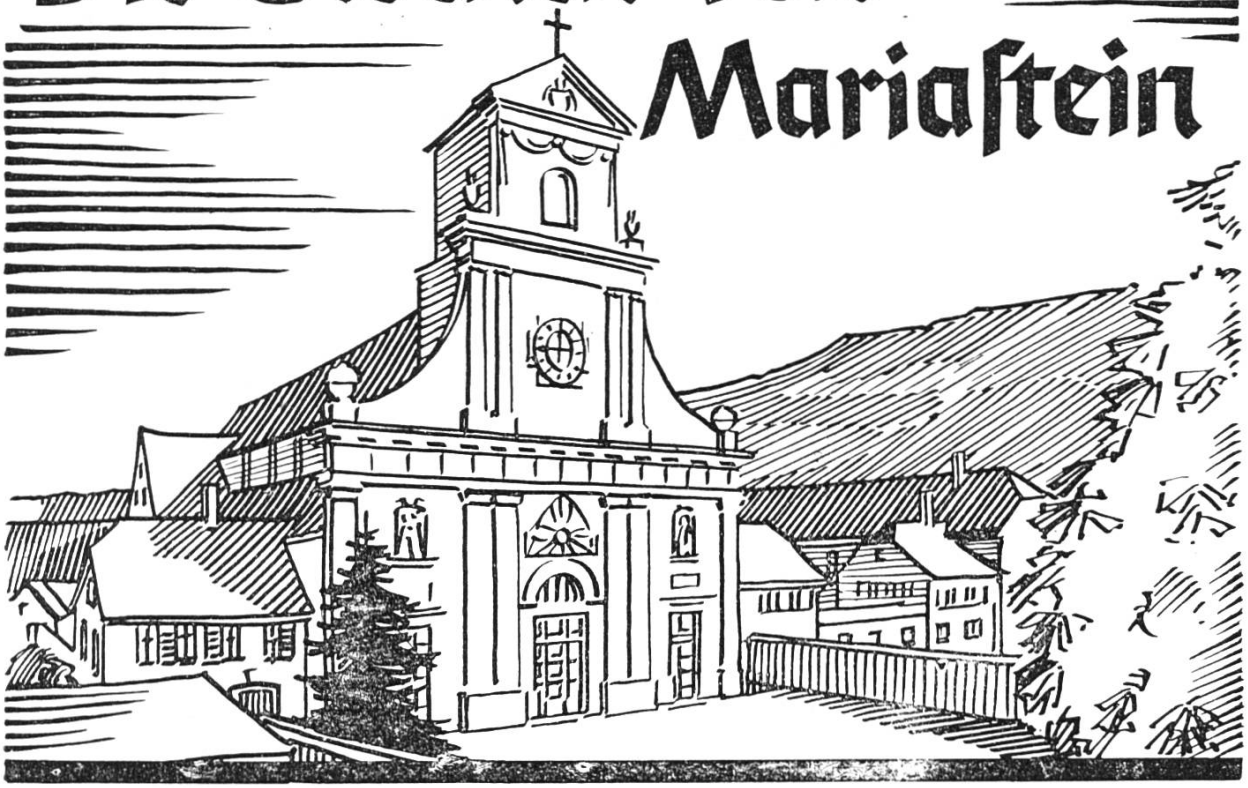
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glocken von Mariastein



Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 9 Mariastein, März 1941 18. Jahrgang

Nieder mit dem Goliath!

Man muss sich vor allem anstrengen, seine Hauptleidenchaft abzutöten und zu entwurzeln; das ist jene Leidenschaft, jene böse Neigung, jenes Laster oder jene üble Gewohnheit, die unsere Seele beherrscht und uns zur Sünde schleppt. Ist der König gefallen, dann ist die Schlacht gewonnen. Rodriguez.

Gottesdienstordnung

19. März: Mi. Fest des hl. Joseph, Bräutigams der Gottesmutter. Wird in Mariastein als Feiertag begangen. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Complet, Aussetzung, Miserere, St. Josefslitanei und Segen.

20. März: Von heute Mittags 12 Uhr an und morgen den ganzen Tag kann in Mariastein von allen Gläubigen noch würdigem Empfang der Sakramente so oft ein vollkommener Ablaß gewonnen werden, als sie die Kirche besuchen und bei jedem Besuch wieder aufs neue 6 Vater unser, 6 Ave Maria und 6 Ehre sei ... andächtig beten nach der Meinung des Heiligen Vaters.

21. März: Freitag. Fest des hl. Ordensstifters Benediktus, Patriarchs der Mönche des Abendlandes. Hl. Messen von 6—½9 Uhr in der Gnadenkapelle. Um 10 Uhr ist in der Basilika ein feierliches Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Complet, Aussetzung des Allerheiligsten, Miserere und Segen.

23. März: 4. Fasten-Sonntag. Evgl. von der wunderbaren Brotvermehrung. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Amt. Nachm. 3 Uhr: Kreuzwegandacht, Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.

25. März: Di. Fest Mariä Verkündigung. Wird in Mariastein als Feiertag begangen. Evgl. von der Engelsbotschaft. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Complet, Aussetzung, Miserere und Segen.

29. März: Ab abends 7 Uhr und Sonntag, den 30. März bis nachm. 4 Uhr: Einkehrtag für Kirchensänger und Sängerinnen in Mariastein.

30. März: Passions-Sonntag. Evgl. von der Gottheit Jesu und der Absicht der Juden, Jesus zu steinigen. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Kreuzwegandacht, Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.

2. April: Erster Mittwoch des Monats, darum Gebetskreuzzug. Hl. Messen von 6—9 Uhr und gleichzeitig Gelegenheit zum Sakramenten-Empfang. Um 10 Uhr ist ein Amt, darauf folgt die Aussetzung des Allerheiligsten mit privaten Anbetungsstunden über die Mittagszeit. Nachm. 3 Uhr ist Predigt und gemeinsames Sühnegebet. Vor und nach demselben ist Gelegenheit zur hl. Beicht.

4. April: Fr. Fest der 7 Schmerzen Mariä. ½9 Uhr: Amt.

5. April: Priester-Samstag mit Aufopferung von Gebet und Kommunion für würdige Priester.

6. April: Palm-Sonntag und Beginn der Karwoche. Evgl. vom feierl. Einzug Jesu in Jerusalem. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Feierl. Palmenweihe und Prozession, dann levit. Hochamt mit gesungener Passion. Gleichzeitig wird eine stille hl. Messe gelesen werden. Nachm. 3 Uhr ist Predigt, dann Aussetzung, Miserere, Segen u. Salve.

10. April: Hoher Donnerstag, Tag der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes. Um halb 7 Uhr und auch später wird auf Verlangen die hl. Kommunion ausgeteilt. 8.30 Uhr ist levit. Hochamt mit der Osterkommunion der Patres. Nach demselben wird das Allerheiligste in feierlicher Prozession in die St. Josefskapelle übertragen und noch

die Vesper gebetet. Die Gläubigen sind gebeten, tagsüber recht fleißig zur Anbetung des Heilandes zu kommen.

Abends 7 Uhr beginnen die hl. Exerzitien für Jungmänner und Arbeiter und 7.30 Uhr ist die Trauermette.

11. April: Karfreitag, allgemein gebot. Fast- und Abstinenztag. Gedächtnis des blutigen Kreuztodes Jesu Christi. 8.30 Uhr: beginnt die feierliche Karfreitags-Liturgie mit gesungener Passion, Kreuzverehrung, Predigt, abgekürzter Messe und Vesper. — Nachm. 3 Uhr ist Predigt und Kreuzwegandacht. Am Schluß wird der Kreuzpartikel den Gläubigen zum Kusse gereicht werden. Abends 7.30 Uhr ist die Trauermette.

12. April: Karsamstag, Tag der Grabesruhe Jesu. Um 8 Uhr beginnt die Karsamstags-Liturgie mit der Weihe des Osterfeuers und der Osterkerze, anschließend folgen 12 Lesungen aus den Propheten und die Allerheiligen-Litanei, zirka 9 Uhr ist das feierl. Osteramt mit Glockengeläute. — Nachm. ist jederzeit Gelegenheit zur hl. Beicht. Abends 8 Uhr ist feierl. Komplet und Auferstehungsfeier.

13. April: Hochheiliges Osterfest, Tag der glorreichen Auferstehung Jesu Christi. Evgl. vom Auferstandenen. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt, hernach feierl. Pontifikalamt. Nachm. 3 Uhr ist feierl. Vesper, Aussetzung, Segen, Salve und Schlußfeier der Exerzitien.

14. April: Ostermontag wird in Mariastein als Feiertag begangen. Hl. Messen von 6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

15. April: Osterdienstag: ½9 Uhr: Amt.

20. April: Weißer Sonntag. Evgl. vom ungläubigen Thomas. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr ist Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

Die Leiden der Welt im Lichte des heiligen Glaubens

Stehe fest, wie der Ambos unter den Schlägen des Hammers: der tapfere Soldat besiegt sich nicht, aber er siegt!" Ist das nicht ein zeitgemäßes Wort des hl. Märtyrers Ignatius von Antiochien? Darin wird die heutige Zeit mit jenen Leiden des heiligen Bischofs übereinstimmen, daß viel Leid, Prüfung und Not die Menschen drückt. Ein hartes, inneres und äußeres Ringen wider die Mächte des Satans, der Bosheit, der Verführung ist das Kennzeichen unserer Zeit. Man spricht vom Opferbringen, vom Verzicht. Man vernimmt Trauernachrichten von Gefallenen auf dem Felde, von Versunkenen im Meere, von Opfern nächtlicher Bombardierungen. Man hört von Eingekerkerten, kurz von Leben beschneiden, Leben hemmen, Leben töten, alles zusammengefaßt in das Wörtlein „Leid". Eine ganze Galerie leidender Menschen wird uns Tag für Tag in bunter Abwechslung vor Augen geführt.

Wozu das Leid? Das ist eine Menschheitsfrage, eine Frage, die die größten Weisen des Heidentums nicht lösen konnten, eine Frage, die nicht am Studierpult, nicht in der Gelehrtenstube, sondern am Kreuze des Erlösers gelöst wurde.

Wohl erkannte das heidnische Altertum in den Leiden und Schicksalen der Völker und Menschen eine tiefe, tiefe Lehre. Durch Leiden soll die Welt zur Einsicht kommen. Im Rausch der Erfolge, des Glückes und des Genusses verschwenderisch dargebotener Diesseitsgüter vergaß der Mensch oft zu schnell seinen Schöpfer. Aber dann, wenn hoffnungsvolle Lebenspläne scheitern, und mühsam erarbeitete, mit Fleiß und Ausdauer geschaffene Werke zusammenbrechen, spürt man die menschliche Leere und kommt zur Einsicht, daß nur dann etwas dauerhaft und wahrhaft beglükkend ist, wenn es nicht auf den Sand der Diesseitsgüter gebaut, sondern auf den ewigen Felsen, Gott, gegründet ist. Verschwendung, Genuß, Uebermäßigkeit wußte die Gabe Gottes nicht mehr zu schätzen. Deshalb zwingt Gott die Welt durch Not und Entbehrung, durch Einschränkung und Verzicht diese Gaben des Himmels wieder schätzen zu lernen. Wie oft schwörten die Menschen auf irdische Größen und menschliche Erfindungen und Organisationen wie auf Götter, und vertrauten zu wenig auf Gott. Die heutige Zeit soll uns lehren, daß menschliche Macht oft täuscht, daß menschliche Größen auf der Weltbühne auf- und abtreten, wie Schauspieler im Theater, daß menschliche Einrichtungen und Organisationen verschwinden, wie die Wolken hinter dem Berge. Gott aber bleibt ewig. Wer auf ihn traut, den wird alles Leid, alle Enttäuschung und Entbehrung nicht aus dem Geleise bringen.

Haben die Heiden das Leiden von der menschlichen Seite als Schulung für das Leben betrachtet, sah das alte Testament im Leiden die Sündenstrafe. Die Leiden, in diesem Lichte gesehen, mahnen uns demütig, an die Brust zu klopfen und zu beten: „Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld." Eine kurze Gewissenserforschung ist hier am Platze. Welches ist mein Anteil an diesem großen Leid der Welt? Besteht dein Christsein etwa auch nur in der Erfüllung der Sonntags- und Osterpflicht, und das nur dann, wenn du daheim bist? Stimmt dein privates und öffentliches Leben überein mit den Grundsätzen des heiligen Glaubens? Oder gehörst du vielleicht zur Klasse der Pharisäer und Scheinfrommen? Aergernis, Menschenfurcht, Charakterlosigkeit, was hast du auf dem Gewissen? Kehr in dich ein. Hat dir Gott ein Leid geschickt, dann übernimm im heiligen Gehorsam diese Strafe. Sie wirkt auf dich wie eine Arznei, die wohl oft bitter ist, doch die bösen Säfte und krankhaften Keime von deiner Seele nimmt. Diese Strafe ist wie ein Messer, das grausam ins lebendige Fleisch schneidet, aber die Fäulnis entfernt und dem gesunden Blut die Wege bahnt.

Das Christentum will aber das Leiden nicht nur von diesen zwei Seiten als Lehre und Strafe sehen, sondern es will das Leiden erhöhen, indem es ihm den Sinn der sühnenden Liebe gibt. Die edelste Frucht, die in der Glut der Leiden reift, ist die sühnende Liebe, jene Frucht, die einzig und allein nur zur Reife gelangt in der Sonne des Leidens Christi. Und da findet das Leiden der heutigen Welt seinen tiefsten Sinn und die höchste Kraft, wenn wir es verbinden mit dem sühnenden Leiden des göttlichen Heilandes. In dem Augenblick, wo Christi Seele das höchste Maß von Leid und Schmerz erfüllte, in dem Augenblick rettete er die Welt, löste er das Problem des Leidens, indem er die Leiden der Welt eintauchte in den bitteren Kelch seines eigenen Leidens. In der leidvollsten

Minute seines irdischen Lebens hat er alles an sich gezogen, alles mit seinen blutigen Armen umspannend. Nur eines ging dem Leiden Christi noch ab, daß es fortgeführt werde von jenen Kreuzträgern, die in sühnender Liebe in der Gemeinschaft mit Christus ihr eigenes und das Kreuz der andern gleich Simon von Cyrene durch die Welt tragen. In diesem himmlischen Lichte gesehen, wird das Krankenbett zum Opferaltar, die Arbeitsstätte und das Schlachtfeld zum Kalvaria, die heutige Zeit zum Karfreitag, der übergehen wird in ein neues Ostern des Friedens.

P. Bonaventura Zürcher, O. S. B.

Der heilige Benediktus

(Zum 21. März.)

Der Zeit des sterbenden Altertums und dem Aufstieg junger germanischer Völker wird heute wieder ein besonderes Interesse entgegengebracht. Die Zeitenwende um das fünfte und sechste Jahrhundert gibt unserer Gegenwart verwandte Rätsel auf. Es war die Zeit der großen, unruhvollen Völkerwanderung. Kein Land und kein Staat konnte damals seiner Grenzen sicher sein. Die wilden barbarischen Völker des Nordens und Nordostens brachen allüberall ins morsch gewordene Römerreich ein. Not, Armut und sittliche Verwilderung waren die traurigen Folgen dieser stürmischen Jahre.

In diese dunkelste Periode der italienischen Geschichte tritt nun der heilige Benediktus aus Nursia, als das große Licht, das Gott für die Völker des Abendlandes bereit hielt. Er gehört zu den ganz großen Gestalten des christlichen Abendlandes, die seinen Geist und seine Lebensform weitgehend geprägt haben. Seine Person umbranden die Mächte der Zeit, ohne daß er ihren Nöten und Uebeln erliegt. Er spürt deutlich, wie die alten Bindungen zerfallen und hat die große Kraft in sich neue und gültige zu schaffen. Er hat, äußerlich gesehen, nur ein Kloster gegründet und eine Regel aufgestellt, damit aber eine einzigartige Schöpfung für Jahrhunderte ins Leben gerufen. Während die ungestümen Goten in Italien einbrachen, während Papst und Kaiser in endlose Zwistigkeiten verwickelt waren und Rom vor dem Untergang stand, während die Städte sich auflösten und die Wirtschaft des Landes völlig darniederlag, gab Benediktus einem neuen Leben, einem ganz neuen Geiste Raum. In einem wilden Wechsel der Kriege und Aufstände und inmitten einer religiösen und moralischen Verwirrung erneuert Benediktus den christlichen Geist der glaubensstarken Frühzeit. Unter zahllosen Ruinen nationaler Ehre und Größe, unter den jämmerlichen Trümmern nationalen Wohlstandes, inmitten einer sinkenden Kultur, im Schatten heidnischer Götterhaine begann und vollendete Benediktus sein Riesenwerk: die Heimholung der abendländischen Völker ins Gottesreich der Kirche.

Langsam und nicht ohne schwere Mühe hat er dieses erhabene Ziel erreicht. Und wenn auch erst seine geistigen Söhne das christliche Abendland verwirklicht sahen, so hat doch Benediktus das solide Fundament

Gebet des heiligen Benedikt.

(Ueberliefert vom seligen Alkuin, † 804.)

Verleihe mir,
o gütiger und heiliger Vater,
in Deiner Huld
einen Verstand, der Dich versteht,
einen Sinn, der Dich wahrnimmt,
ein Gemüt, das an Dir Wohlgefallen hat,
einen Eifer, der Dich sucht,
eine Weisheit, die Dich findet,
einen Geist, der Dich erkennt,
ein Inneres, das Dich liebt,
ein Herz, das an Dich denkt,
ein Tun, das Dich verherrlicht,
ein Gehör, das Dich hört,
Augen, die Dich sehen,
eine Zunge, die Dich preist,
einen Wandel, der Dir gefällt,
eine Geduld, die auf Dich harrt,
eine Standhaftigkeit, die Dich erwartet,
gib mir ein vollkommenes Ende,
Deine heilige Gegenwart,
eine glückselige Auferstehung
und zum Lohn das ewige Leben. Amen.

zu diesem Gotteswerk gelegt. Schon als Kind wollte er die Liebe seines Herzens nicht zwischen Lust und Pflicht, nicht zwischen Welt und Gott teilen, und des Jünglings brennendes Verlangen war es, Gott allein zu gefallen. Drei volle Jahre weilte er in der wilden Einsamkeit von Subjaco „allein mit seinem Gott". Gott blieb das eine große Ziel, und Christus Jesus die eine große Liebe seines Herzens. Dem einen Herrn, dem wahren König, wollte er dienen immer und überall. „Ut in omnibus glorificetur Deus", „Auf daß in allem Gott verherrlicht werde", das blieb der strahlende Grundsatz seines Lebens und Wirkens.

Darum ist auch die wichtigste Leistung seines Lebens nicht eine bunte Folge verschiedener Werke, sondern das eine „Opus Dei", die Liturgie der feierliche Gottesdienst, das Lob Gottes. „Nichts soll dem Opus Dei, dem gemeinsamen Gotteslob vorgezogen werden", ist das fundamentale Lebensgesetz für die Mönche im Kloster. Die heilige Liturgie als edelster und unmittelbarster Gottesdienst ist Krone und Quelle des benediktinischen Tugendstrebens. Gehorsam, Schweigsamkeit und Demut läutern

und erleuchten die Seele und machen sie zum rein gestimmten, willigen Organ des Heiligen Geistes und damit fähig, daß Gottes Geist in der Seele des Beters sein göttliches Wirken entfalte. Zugleich aber ergießt sich von diesem Gotteslob ein unermeßlicher Gnadenstrom starken göttlichen Lebens in die Seele und befruchtet all ihr Ringen um Tugend und Vollendung. Dieses wechselseitige Durchdringen von Gotteslob und Abtötung, von Gebet und Arbeit ist auch das Geheimnis der großen Leistungen von Benedikts Klöster im Laufe der Jahrhunderte. Nur von diesem erhabenen Lichte herkommend vermag Benediktus der Welt den Weg zu weisen nach neuen Ufern und steileren Höhen. Freilich, auch er gebraucht die Dinge dieser Welt, doch ohne ihr Diener und Sklave zu sein, nicht um ihrer selbst willen, sondern zum Dienste Gottes und zum Wohle des Nächsten. Gewiß, auch ihn hat die allgemeine Not und Bedrängnis seines Landes tief geschmerzt. Seinen Lebensmut und seine Lebensfreude aber konnte sie nicht brechen. Mit einem grenzenlosen Gottvertrauen ging er an die einmal als richtig erkannte Aufgabe und suchte sie voll Demut und selbstloser Hingabe zu erfüllen. Ein neues Geschlecht von Gotteskindern wollte er schaffen, im Geiste des Evangeliums Jesu Christi.

Benediktus denkt sich sein Kloster als eine Gott geeinte Familie, deren Glieder in Ehrfurcht und Liebe einander zugetan sind. Der Einzelne besitzt darum auch kein Eigentum. Alles ist allen gemeinsam. Doch finden wir nirgends eine Spur von einer geistlosen Gleichschaltung oder gar eines papierenen Kommunismus. Da die Bedürfnisse des Einzelnen verschieden sind, sollen sie auch nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Wer mehr benötigt, demütige sich und zeige sich dankbar für die empfangene Barmherzigkeit. Wer weniger bedarf, überhebe sich nicht, sondern danke Gott. So bleiben alle im Frieden, fern jeglicher Mißgunst. Das tägliche Leben wird getragen vom Geiste brüderlicher Liebe und der gegenseitigen Hochachtung. So ist die ganze Mönchsordnung auf die Idee der Familie gegründet. Das war in jenen verworrenen Zeiten die große, rettende Idee für das zerrissene Abendland. Dadurch, daß der heilige Benedikt seine Mönche in diesem Geiste erzogen und geschult hat, wurden sie vor allem befähigt, den jungen Völkern des Nordens den Geist des Christentums zu bringen, sie zu erziehen für das Evangelium Christi. Dieser große, beherrschende Familiengedanke war der Grundpfeiler für das ganze christliche Abendland, auf dem sich das grandiose Gebäude der mittelalterlichen, christlichen Kultur auftürmen konnte.

Einen ganz hervorragenden Platz nimmt in St. Benedikts Regel der Autoritätsgedanke ein. Vornehmste Aufgabe des Abtes ist es, seinen Mönchen wirklich Vater zu sein. In fürsorgender Liebe hat er auf seine Söhne zu achten und sie dem himmlischen Hausvater zuzuführen. Mit seinem Amte ist ihm eine harte und dornenvolle Aufgabe übertragen; soll er doch einem Jeden sich anpassen, anderseits darf er vor Fehlern und offensichtlichen Mißbräuchen im monastischen Leben nicht zurückschrecken, muß sie vielmehr, so schnell er vermag, beseitigen, eingedenk der furchtbaren Rechenschaft vor dem ewigen Richter.

Der Abt ist für den Mönch die lebendige Regel, er nennt ihn darum auch „Herr und Meister“, weil er ja Christi Stellvertreter ist im Kloster.

Die Glocken von Mariastein

Bald zwanzig Jahre läuten,
„Die Glocken“ über Land,
Vom heil'gen Wallfahrtsorte,
Den Lesern wohl bekannt.

Sie läuten zu den Festen
Der „Lieben Frau im Stein“,
In ihrer Glockensprache,
Den Hörern, Groß und Klein.

Sie rufen in die Seele:
Du, Menschenherz, wach auf!
Dem lieben Gott zu dienen,
In deinem Lebenslauf.

Sie singen in die Gegend,
Hin über Berg und Tal;
Selbst über Land und Meere,
Mit Freuden allzumal.

Der Glockenklang heut froher,
Denn je seit vielen Jahr',
Vom Chore hört man beten
Der Mönche Brüderschar.

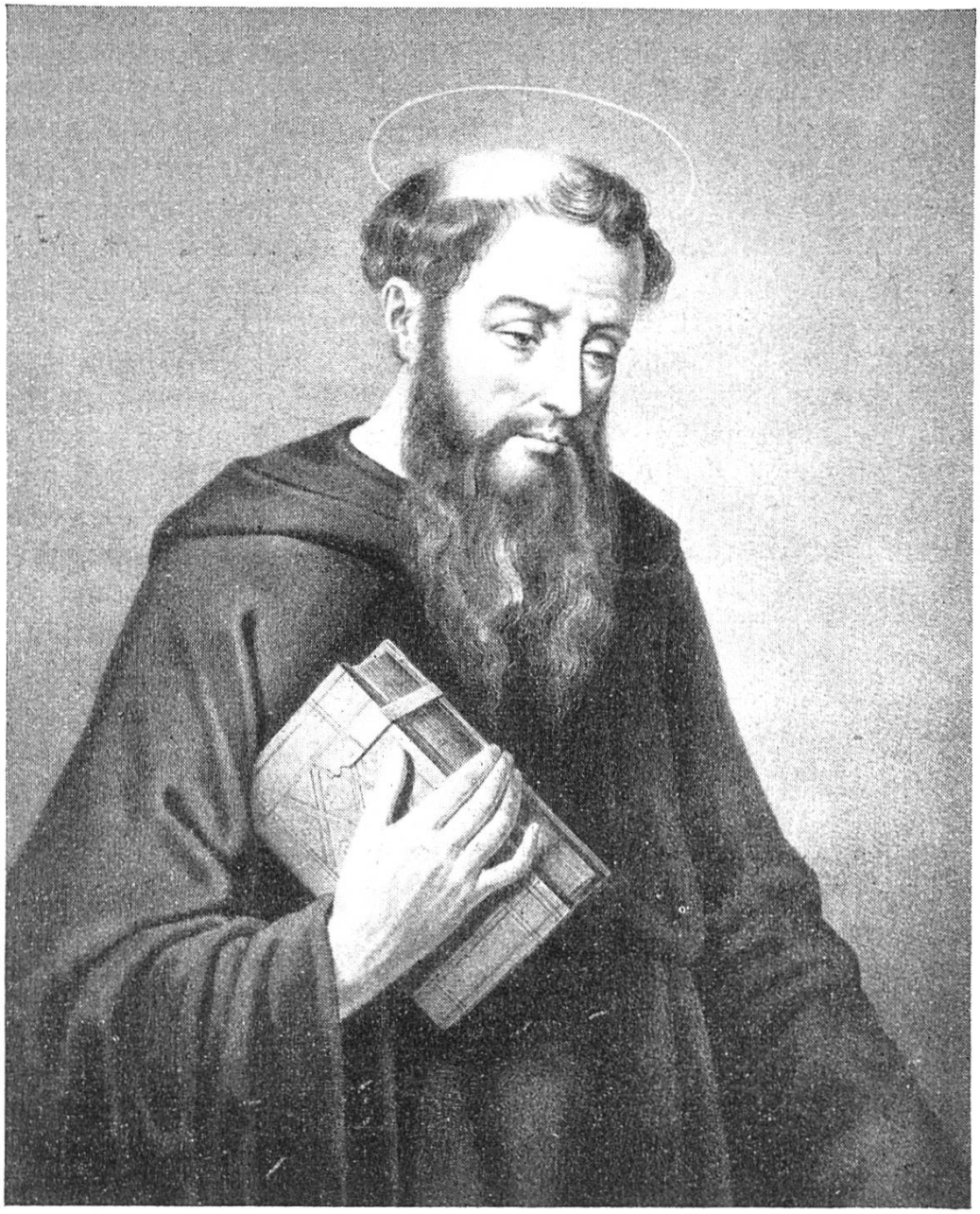
Der Staat gab ihnen heute
Asylrechts Aufenthalt,
Dem Schweizerland zur Freude,
Zur Lehr' für Jung und Alt.

Und wie „Die Glocken“ danken
Der Lieben Frau im Stein,
Gebet, Gesang und Orgel
Sie stimmen all' mit ein.

Des Heiligtumes Söhne,
Sie alle wissen Dank,
Daß Gott das Ländchen schütze
Vor Hunger, Krieg und Zank.

Halt' Gnadenmutter Wache,
An uns'rer nördlich Mark,
Mach' unser reizend Ländchen
In Einigkeit recht stark.

So läutet laut ihr Glocken,
Vom heil'gen Wallfahrtsort,
Von vaterländisch Sinnen
Der Mönche, die jetzt dort. Valetudinarius.



Der heilige Benediktus

„Keiner folge im Kloster seinem eigenen Willen", das ist St. Benedikts Grundsatz. Gehorsam ist das goldene Lebensgesetz des Jüngers Christi. Das verkündet er schon dem Neuling in der Vorrede zu seiner Regula: „Kehre durch des Gehorsams Mühsal zu dem zurück, den du durch des Ungehorsams Trägheit verlassen hast." Denn gerade hier entscheidet es sich endgültig, „ob einer wahrhaft Gott suche", ob einer in Wahrheit Christus nachfolgen will. Sagt doch der göttliche Meister selber: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen desjenigen, der mich gesandt hat." (Jo. 6, 38.) Nicht der Eigenwille leitet den Mönch, sondern der Gehorsam dem Abte gegenüber und das treue Verharren in der brüderlichen Gemeinde. Durch sie gelangt er zur Bekehrung der Sitten, die seine tägliche Lebensarbeit bedeutet. In solch hoher Tugend sah Benediktus eine Nachahmung Christi des Herrn, der als Gottmensch zum Ganzopfer geworden ist. In dieser engsten Nachfolge Christi sieht

der heilige Mönchsvater die Vollendung des Menschen. Denn das ist die höchste Aufgabe des gottgeschaffenen Menschen, Gott wahrhaft suchen, Gott vollkommen dienen, Gott in allem verherrlichen. Nicht darin liegen die Höchstwerte der freien menschlichen Persönlichkeit, daß sie sich selbst umkreist, sondern daß Gott ihr Mittelpunkt, ihr Inhalt und ihr Leben wird.

Was St. Benedikt in seinem Leben erstrebte, was seines Lebens tiefster Sinn und höchstes Glück blieb, war: „auf geradem Weg zu seinem Schöpfer zu gelangen". Denn nur in Gott, unserem Schöpfer und Anfang ist Ruhe und Kraft, Wahrheit und Friede. Nur in ihm und für ihn ist das Leben wert, gelebt zu werden. Daher die Sehnsucht, die in der Brust der jungen Mannes brannte, als er Rom verließ und die Welt wegwarf wie eine welke Blume, um einzig Gott zu gefallen. Daher das glühende Verlangen des jungen Mönches: Gott wahrhaft zu suchen. Darum führt ihn die Gewißheit des nahenden Todes an die Stufen des Altares, weil hier die heilige Stätte ist, wo wir täglich Gott begegnen im Geheimnis des Opferns und Betens. Hier vollendet er stehend mit ausgebreiteten Armen in einem letzten innigen Gebete seinen Lebenslauf.

So ist der heilige Benediktus eingegangen in die selige Gottesschau als unser herrlichstes Vorbild, als der erhabene Mönchsvater und Gesetzgeber, als der Retter des Abendlandes. Und wenn unsere sturmdurchtobte Gegenwart nur allzu viele Aehnlichkeiten mit jenen dunkeln Zeiten aufweist, so mag das für uns alle ein deutlicher Hinweis sein, zu jenen Quellen religiöser Kraft zurückzukehren, die ein heiliger Benediktus in den Wirren der Völkerwanderung dem jungen Abendlande erschlossen hat.

P. H. Hs.

Das Glück der heiligen Beicht.

Das „Zeiget euch den Priestern!" als eine Mahnung, das Bußsakrament hochzuschätzen und oft zu empfangen, wollen wir heute bereitwilligen Herzens uns sagen lassen. Die Erde mag einem Menschenherzen alles Glück schenken, das sie zu bieten vermag, es wird nie dem Glück gleichkommen, das ein Christ im Herzen trägt nach einer würdigen Beichte, in dem Bewußtsein, daß in seiner fleckenlosen Seele Gottes Antlitz in ungetrübtem Wohlgefallen widerstrahlt. Darüber hinaus gibt es nur noch ein Glück für einen Sterblichen: die heilige Kommunion, die sakramentale Vereinigung mit dem göttlichen Heiland, als Vorahnung und Unterpfand unserer ewigen Vereinigung mit ihm im Himmel. Aber hätten wir nicht das Bußsakrament, könnten wir nicht unsere kranke Seele erst dem Priester zeigen und sie von ihm reinigen und heilen lassen, so dürften wir auch nicht wagen, uns mit Jesus in der hl. Kommunion zu vereinigen.

(Leo Wolpert.)

Darum ist das Beichtgebot, wie alle Gebote Gottes, eingegeben von seiner Güte. Gott will nicht, daß der Mensch in der Sünde stecken bleibe. Er soll sich das Gewissen entlasten durch das Bekenntnis. Die menschliche Natur selbst verlangt danach, und das natürliche Begehren wird noch unterstützt durch die göttliche Gnade. Beide wollen uns das Beichten leicht machen. Was dann noch an Mühe und Selbstüberwindung übrig bleibt, wird versüßt durch den Herzensfrieden, den Jesus bei der Einsetzung der Beichte verheißen hat.

Gründung des „St. Gallus-Stiftes“ in Bregenz

(Fortsetzung.)

Nachdem wir dem verehrten Leserkreis die Gründe der Ansiedlung des Mariasteiner-Conventes in Oesterreich, resp. zu Dürrnberg und Bregenz kurz geschildert und das St. Gallus-Stift in seiner vollen äußern Schönheit, Größe und idyllischer Lage im Bilde gezeigt haben, werden es die Leser sicher begrüßen, Näheres über den Hergang und die Vorgeschichte dieser Ansiedlung zu erfahren. Dieser Rückblick weist uns auf die staunenerregende Tatsache hin, daß der Convent von Mariastein, trotz der schweren Stürme der Zeiten, die besonders im Laufe der letzten Jahrzehnte über ihn hereinbrachen, dennoch, wie die Eiche des Hochgebirges, festgewurzelt, unerschütterlich stehen blieb. Ebensowenig die Kutte den Mönch macht, wie das Sprichwort sagt, ebensowenig schafft der materielle Bau das wahre Kloster, sondern „der Geist“.

Kaum war der mit seinen Mariasteiner Mitbrüdern im Exil zu Delle weilende, schwergeprüfte, heiligmäßige Abt Karl Motschi, nach einem taten- und sorgenreichen Leben zum ewigen Lohne abberufen worden, stiegen bereits die düsteren Wolken des Kulturkampfes am Horizonte Frankreichs auf. Im Juni 1901 erschien das französische Vereinsgesetz, das von allen Orden und Kongregationen verlangte, um staatliche Autorisation einzukommen. Zu diesem Zwecke mußten sie ihre Regeln und Statuten, sowie ihre Tätigkeitszweige dem Ministerium vorlegen. Die meisten Orden aber durchschauten die Absicht der Regierung: unter dem Druck der allmächtigen Freimaurerei, die Klöster überhaupt zu erdrosseln. Daß die bangen Ahnungen berechtigt waren, hat die Folge klar und deutlich bewiesen, indem die Handlanger der Freimaurerei, Waldeck-Rousseau, Combes und Consorten, nicht nur Hand an die Klöster, sondern auch an Kirchen, Bischofssitze, Pfarrhäuser und fromme Stiftungen legten. Der regierungsfreundliche Bürgermeister von Delle, H. Ackermann, begab sich selber zwei Mal nach Paris, um die Regierung zu Gunsten der von der Bevölkerung von Delle und Umgebung hochgeschätzten Patres umzustimmen und eine Zusage für die Autorisation zu erlangen. Sein Bemühen war umsonst.

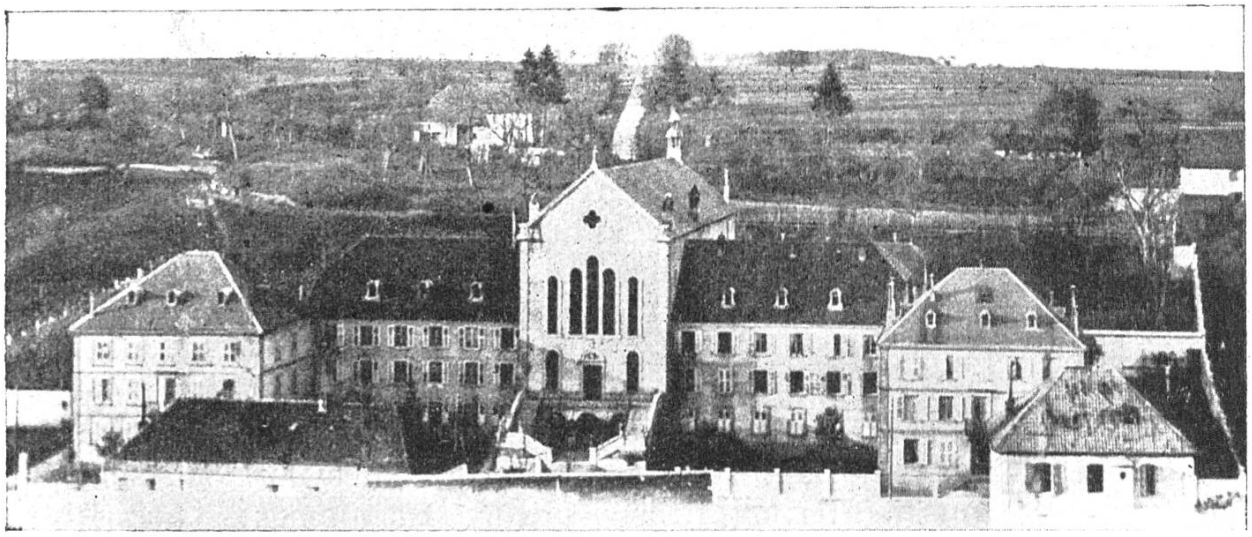
Der Convent, an dessen Spitze seit dem Ableben seines Stiefbruders Vincentius Motschi als Abt fungierte, beschloß deshalb, vor dem 1. Oktober 1901, d. h. vor Inkraftreten der verhängnisvollen Vereinsgesetze, den gastlichen Boden Frankreichs wieder zu verlassen und eine neue Niederlassung im Auslande zu suchen.

Trotz all dieser trüben Aussichten, blieb der Mariasteiner-Convent fest und einig, voll und ganz auf Gottes allweise und allgütige Vorsehung vertrauend:

Denn unsterblich ist das Gute
Und der Sieg muß Gottes bleiben!

spricht mit Recht der berühmte Dichter von „Dreizehnlinden“.

Der Convent hatte in diesen mehr oder weniger verheißungsvollen Zeiten dennoch beträchtlichen Zuwachs erhalten in der Person von fünf Kleriker-Kandidaten, von denen leider nur zwei auf dem sturmumtobten



Benediktinerkonvent und Schule der Mariasteiner in Delle

Posten aushielten, nämlich der jetzige Dr. P. Gall Jecker, zurzeit Professor am Kollegium in Altdorf, und der Schreiber dieser Memoiren. Die übrigen drei lenkten, da im Mai 1902 noch keine Aussicht auf eine baldige Niederlassung vorhanden war, ihre Schritte nach andern Zielen. Der eine blieb dem Orden treu und wählte sich das Kloster Muri-Gries zum Lebensaufenthalt, der zweite wirkt als Seelsorger im Jura, der dritte blieb in seiner Heimat Frankreich, da er sich zu wenig der deutschen Sprache kundig fühlte, um in deutschen Gauen bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Wie es immer Brauch und Sitte war, mußten wir fünf Klosterkandidaten unser Amt am Vorabend des Festes „Mariä Himmelfahrt" im Kloster antreten, nachdem uns die drei Wochen, die zwischen dem Schulschluß und dem genannten Festtage lagen, genügend Zeit zur Erholung und zu den üblichen Abschiedsbesuchen zur Verfügung gestellt hatten. Kost und Logis bezogen wir im Kollegiumsgebäude, das der Ferien halber, zwei Monate lang auf seine sonstigen lustigen, mehr oder weniger nach Wissenschaft lechzenden Bewohner verzichten mußte. Wir wurden der väterlichen Leitung des damaligen Novizenmeisters P. Paul Stettler anvertraut, der uns durch Wort und Beispiel in den Geist der heiligen Regel und überhaupt des Ordenslebens einführte. Da Uebung den Meister schafft, mußten auch wir uns schon in den ersten Tagen am Chorgebet beteiligen. Nebenbei bemerkt, hatte ich zuerst die Versuchung, hier anstatt „beteiligen", „mitwirken" zu schreiben, habe es aber, um wahrheitsgetreu zu sein, unterlassen, da unser Mitbeten für die Patres anfangs mehr eine Störung, ein Hemmnis, als ein Mitwirken, Mithelfen bedeutet und in Wirklichkeit auch war. Mit welcher, wohl mit Herzklopfen begleiteten Freude, betraten wir zum ersten Male die Chorstühle, mit einem altehrwürdigen, dicken Brevier bewaffnet; doch, obwohl uns der Novizenmeister und sein Stellvertreter, mit Aufbietung aller ihnen zur Verfügung stehenden Beredsamkeit, das zu betende Tagesoffizium erklärt hatten, verlor schon kurz nach Beginn des Offiziums einer nach dem andern den Boden und blickte Rat und Hilfe suchend zu einem geschäftskundigen Nachbarn hinüber, um wieder in die Lage zu kommen,

mitbeten zu können. Noch verhängnisvoller gestaltete sich die Situation, als wir den Auftrag erhielten, als Lektoren im Chore aufzutreten. Das Herzklopfen meldete sich da von neuem, indem ein jeder von uns Neulingen, der Reihe nach, sich mit Brevier und brennender Kerze bewaffnet, an das inmitten des Chores aufgestellte Pult begeben mußte. Bald verlor der eine oder der andere auf dem Wege dorthin, aus lauter Aufregung, entweder das Brevier oder die Kerze, oder beides zusammen, und kletterte beim Lesen die ganze Tonleiter entlang, hinauf bis zur schwindelnden Höhe des obern „f", und bemerkte in seiner mit Angst gemischten Begeisterung nicht, wie sich der die Segnungen sprechende Abt Vincentius Motschi eifrig bemühte, ihn mit seiner Baßstimme wieder in die normalen Niederungen hinabzuführen.

Mit Beginn des Monats September mußte ans Einpacken gedacht werden, da sonst das Mobiliar nach dem 1. Oktober vom französischen Staat beschlagnahmt worden wäre. Wir Kandidaten wurden zur Requisition der zur Verpackung nötigen Kisten in die Geschäfte der Stadt und Umgebung gesandt und verbrachten bald eine stattliche Anzahl auf Karren in den Klosterhof, wo wir dann, nach reichlicher Würdigung unseres Sammeltalentes durch die Klosterinsassen, an der Verpackung eifrig mithalfen. Zudem wurde uns noch eine Menge Hanf zugestellt, den wir zu Schnüren drehen und zur bessern Haltbarkeit mit Wachs bestreichen mußten. Sie hatten nämlich den Zweck, die Bücher der Bibliothek in Bündeln zusammenzuhalten, auf daß die Wissenschaft während dem Transport nicht außer Fassung käme. In wenigen Tagen war das Verpacken beendet. Die Firma Settelen von Basel besorgte den Transport nach Basel, wo dann alles in den Sälen des ehemaligen katholischen Knabenschulhauses, am obern Rheinweg, einstweilen untergebracht wurde.

(Forts. folgt.)

Die Reliquien in Mariastein

Von P. Willibald Beerli.

(Fortsetzung.)

Staatsarchivar Krug, war mit dem Stiftsarchivar in Mariastein, Pater Anselm Dietler sehr eng befreundet. Durch ihre archivalischen Arbeiten kamen sie des öftern in Beziehungen und lernten einander schätzen. Krug selber leistete Pater Anselm große Dienste für seine historischen Arbeiten und zum Danke lud Pater Anselm den Archivar von Basel, Dr. Krug, einmal zum Mittagessen nach Mariastein ein. Mit einem Freunde traf Krug in Mariastein ein, wurde sehr freundlich aufgenommen, bei Tisch wurde den Herren ein Ständchen gebracht und in froher Stimmung verlief das Mittagessen., Auf dem Heimweg konnte Krug die Liebenswürdigkeit der Patres nicht genug rühmen und äußerte sich seinem Freunde, er möchte diesen Herren doch auch eine Freude machen. Dieser Freund erinnerte Krug an die Gebeine der Heiligen und machte ihm den Vorschlag, dieselben nach Mariastein zu geben. Krug ließ sich dies nicht zwei Mal sagen, berichtete dem Abte von Mariastein, ob er die Reliquien annehmen wollte, was Abt Placidus Ackermann natürlich sehr gerne bejahte. Pater Anselm Dietler wurde vom Abt beauftragt, die kostbaren

Schätze in Basel in Empfang zu nehmen und nach Mariastein zu bringen, was geschah am 27. Dezember 1833. Krug stellte ein Verzeichnis der Reliquien zusammen und versah es mit dem Siegel des Archivs.

Die Reliquien sollten nun durch den Bischof auf ihre Echtheit untersucht und approbiert werden. Abt Placidus gelangte mit dieser Bitte an Bischof Salzmann in Solothurn, doch ließ der Bischof durch seinen Kanzler dem Abt von Mariastein folgende Zeilen zugehen:

„Betreffend die hh. Reliquien aus der ehemaligen Kathedralkirche zu Basel und deren Verfikation scheinen dem Hochw. Hrn. Bischof Ihro Gnaden — als infulierter Prälat — geigneter, dieselbe vorzunehmen und zu besorgen, wozu Sie also des Gänzlichen ersucht und bevollmächtigt seyen, nur wollen Sie dann gütigst belieben, das Ergebnis samt einem Formular, wie die Authentica abgefaßt seyn sollen, an den Hochw. Hrn. Bischof gelangen zu lassen, der sich indessen Ihrem liebevollen Andenken bestens empfehlen läßt."

Abt Placidus nahm die Untersuchung vor in Beisein des Pfarrers Gobenstein von Rodersdorf und sie fanden an allen Reliquien die Aufschriften, wie sie dieselben getragen vor der Reformation, und stimmten in der Anzahl mit dem Verzeichnis aus der Zeit vor der Reformation überein. Es blieb nun nur noch, die Erlaubnis zur öffentlichen Verehrung einzuholen, die Bischof Anton Salzmann am 22. Oktober 1834 bewilligte. Es sind im Verzeichnis 91 verschiedene Reliquien aufgezeichnet, es wurden dann außer diesen im Verzeichnis angeführten Reliquien noch andere, ebenfalls mit der Aufschrift versehenen heiligen Gebeine dem Kloster übergeben, so von den Heiligen Christoph, Valerian, Laurentius, Bischof, und andere, dann besonders auch eine Kreuzpartikel und ein Stück von der Stola der hl. Himerius.

Die Reliquien wurden vom Staube gereinigt und neu gefaßt und am 5. März 1835 wurden sie feierlich auf den beiden Altären des hl. Rosenkranzes und des Skapuliers ausgesetzt, unter großer Beteiligung des gläubigen Volkes. Sie blieben in diesen Altären bis zur Renovation der Kirche in den Jahren 1900—1905, wo sie verteilt wurden in die beiden oben genannten Altäre und die Altäre des hl. Sebastian und der hl. Agatha. Erstere sind heute noch am alten Standort, die Altäre des hl. Sebastian und der hl. Agatha wurden 1929 in die Josephskapelle verbracht, wo jetzt die Reliquien ruhen. Andere wurden in kleinere Stücklein geteilt und in verschiedene Reliquiarien gelegt.

Eine weitere Bereicherung der großen Reliquiensammlung erfolgte aus der ehemaligen Kirche der Cistercienserinnen von Olsberg bei Rheinfelden. Der Pfarrer von Olsberg schenkte Pater Fintan ab Hirth viele Reliquien. Heimgekommen schrieb er dem Pfarrer: „Ich habe den Schatz, welchen ich von Ihnen aus der Sakristei erhalten, glücklich nach Hause gebracht, wofür ich Ihnen herzlich danke." Der Brief wurde aufgefangen und von einem Posthalter gelesen. Der Pfarrer von Olsberg wurde zur Rede gestellt und zur Rechenschaft gezogen, was er für Schätze aus der Sakristei zu veräußern habe. Pater Fintan hatte Todesängste und glaubte, die Sache endige im Zuchthaus. Es kam aber nicht so schlimm heraus und Mariastein hatte wieder viele Reliquien. Ferner holte Pater Fintan in St. Trutpert im Schwarzwald den großen Kreuzpartikel, wel-

chen die drei überlebenden Conventualen von St. Trutpert Mariastein schenken. Am 3. Februar 1840 holte er diese kostbare Reliquie.

Das Brustbein des hl. Fridolin erhielt Mariastein von Pfarrer und Dekan Flad in Säckingen.

Auch wurden noch von anderer Seite Mariastein viele Reliquien geschenkt. Dann wurden mehrere Ueberreste in kleinere verteilt, sodaß in verschiedenen Reliquiarien sich wieder gleiche Reliquien finden.

Die verschiedenen Reliquien sind folgendermaßen verteilt. Im Hochaltar unter den Säulen befinden sich Reliquiarien, die mit reich geschnitzten Schiebern an gewöhnlichen Tagen bedeckt, bei Festen abgedeckt werden. Darin finden wir im ersten Schreine rechts Reliquien folgender Heiligen: ein Beinknochen des hl. Martyrer Lucidius,

*

Ein schöner Brauch

Im Toggenburg, in Alt-St. Johann, hat vor einigen Jahren der Schulrat beschlossen, allen austretenden Schülern ein Obstbäumchen zu schenken „als Andenken an die Schulzeit und als steter Mahner zum Fruchtbringen". Das hat viel Freude ausgelöst. Kinder, die aus der Fremde heimkommen, sollen sofort ihr Bäumchen aufsuchen, um zu sehen, ob es inzwischen stärker gewachsen sei. Wie stolz werden sie erst einmal sein, wenn sie das zu einem Baum entwickelte Bäumchen ihren Kindern zeigen können! — — —

In dem schönen Geschenk eines Obstbäumchens liegen für jeden Christen goldene Lehren für das praktische Leben.

Jeder Baum entwickelt sich, wächst, wird größer, sofern er in gutes Erdreich gesetzt und gut genährt und gepflegt wird. Damit er in seinem Wachstum nicht verkrüppele oder verwildere, wird er frühzeitig an einen Pfahl angebunden, wilde Schosse und unfruchtbare Zweige weggeschnitten, er wird veredelt und schädliche Insekten und Pilze möglichst ferngehalten. Aehnlich wird jeder Christ in der Taufe als guter Baum gepflanzt in den Gottesgarten der heiligen Kirche, der alles zerfressende Wurm der Erbsünde entfernt, die guten Keime der drei göttlichen Tugenden eingegossen, und das Bäumchen genährt und gehalten an der Kraft und Stütze der heiligen Sakramente und des Gebetes, auf daß es wachse in der Erkenntnis und Liebe Gottes, wachse wie an Alter so an Gnade und Wohlgefallen vor Gott und den Menschen.

Der Baum mit den abgerissenen Zweigen und Aesten, vorab der jählings abgebrochene Baum ist eine Mahnung, auf Stürme und Kämpfe, auf Leiden und Versuchungen sich gefaßt zu machen und dabei ja nicht auf eigene Kraft zu bauen, denn so mahnt uns die heilige Schrift: „Wer da steht (in der Liebe und Gnade Gottes), sehe zu, daß er nicht falle (in die Sünde). Bittet aber und ihr werdet empfangen, Licht und Kraft, Gnade und Segen zur Treue und Festigkeit im Dienste Gottes.

Der Baum mit den wohlreifen und guten Früchten ist ein stiller Prediger, alle Jahre und Tage des Lebens gute Werke, Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu vollbringen, Tugenden zu üben, um am Tage des

Gerichtes mit einem wohlgerüttelten Maß von Verdiensten als treuer Diener Gottes befunden und nicht als schlechter und fauler Baum (Knecht) umgehauen und ins Feuer (der Hölle) geworfen zu werden.

Endlich ist jeder Baum mit den fallenden Herbstblättern eine Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu denken, ja an den Tod und darum sein Herz nicht an irdische, vergängliche Dinge zu hängen, die wir eines Tages doch verlassen müssen, sondern das zu suchen, was droben ist und ewig währt, zu arbeiten für das Heil der Seele und die Herrlichkeit des Himmels. Und da wir weder den Tag noch die Stunde wissen, wann der Herr uns abruft und wir mitten im Leben vom Tod überrascht werden können, in der Blüte der Jahre und bei strotzender Gesundheit, so laßt uns wirken, bevor die Nacht kommt, in der niemand mehr wirken kann. Wenn der Baum umgehauen ist, bringt er keine Frucht mehr. Ist der Mensch gestorben, kann er für seine Seele nichts mehr wirken, keine neuen Verdienste mehr sammeln. Wohl uns dann, wenn wir zu großen Heiligen ausgewachsen. So wird auch die Glorie eine große sein und bleiben. Und welch freudiges Wiedersehen der einzelnen Heiligen unter einander. Jeder sieht und erkennt dann die Tugenden und guten Werke des andern und freut sich von Herzen über dessen wohlverdiente Glorie.

Solche und ähnliche Gedanken legt uns das Wachstum, das Blühen und Gedeihen, insbesondere das Fruchttragen eines guten Baumes nahe.

✶

Die Gnadenpforte.

O du goldne Pforte, erschlossen mit des Longinus Speer, Herz des Erlösers, zu Dir trete ich hinzu als zu meiner sicheren Zufluchtsstätte und zum sicheren Orte meiner ewigen Seligkeit.

Deinem geöffneten Herzen, o Jesus, opfere, übergebe und weihe ich mein Herz, meine Seele und meinen Leib, mein Leben und Streben, all meine Freuden und all meine Leiden. Alles ist nun Dein und nicht mehr mein, alles ist Dein ganz und gar, für immer und ewig.

Wenn mein Herz im Tode brechen wird, o lebendiges, verwundetes Herz, dann nimm mich auf und schließe mich ganz und gar in Dich ein. Dein verwundetes Herz soll dann mein erster Blick und meine erste Ruhestätte sein. Amen.

✶

Nimm das Kreuz.

Ueberall ist für dich ein Kreuz gerüstet und wartet auf dich, bis du kommst und deine Schulter unterlegest. Du kannst auch dem Kreuze nirgends entlaufen, wo du immer hinlaufen magst. Denn, wo du immer gehst, so gehst du selbst mit dir, nimmst du dich selbst mit, und so wirst du dich auch überall wiederfinden. Wende dich über dich, oder unter dich, wende dich in dich hinein oder außer dich hinaus: in allen Wendungen wirst du ein Kreuz finden, und du mußt überall, wo du hingehst, Geduld mit dir nehmen, Geduld festhalten lernen, wenn du anders innern Frieden haben und die ewige Krone erstreiten willst. Thomas v. Kempen.

Druck und Expedition: Vereinsdruckerei Laufen.